

Bjarne Uldall

# Zwischen Stuhlkreis und Lehrprobe

Lehrer werden in Deutschland

CARE LINE®

## INHALTSVERZEICHNIS

Prolog	5
Stuhlkreis	7
Schule	23
Seminar	35
Referendartypen	54
Lehrproben	63
Zum guten Schluss	75



*„abholen“*

# Prolog

*„Offenbar ist der mangelnde Respekt vor der Fachwissenschaft bei gleichzeitiger Überschätzung der Didaktik in den Ministerien noch längst nicht überwunden.“*

Heike Schmoll, FAZ vom 17. März 2006

*„Sie müssen die Schülerinnen und Schüler abholen, Herr Uldall!“*

*„Häh?“*

*„Abholen!“*

*„Wie, jetzt? Woher denn?“*

Der Fachleiter runzelte die Stirn. Man sah ihm an, dass es in ihm arbeitete. Er bemühte sich, zusehends ungeduldiger, um demonstrative Geduld. Wie sollte er mir auf sanfte Art klar machen, was offensichtlich nicht in meinen von Schwarzer Pädagogik verseuchten Kopf eindringen wollte?

Wie immer in solchen Momenten zeigte er mit den Händen auf seinen Brustkorb, die Handrücken berührten sich dabei.

*„Na, Sie müssen sie abholen, von da, wo sie sind.“*

Meine Leitung war einfach zu lang.

*„Häh? Wie das denn? Alle? Wann soll ich das denn machen? Und wozu?“*

Nun wurden wir beide ungeduldig.

*„Herr Uldall, Ihre Schüler haben Neigungen, Vorlieben, Dinge, die sie interessieren und wichtig finden, von da müssen Sie sie in jeder Stunde aufs Neue abholen: Holen Sie sie ab in ihrer Lebenswirklichkeit!“*

*„Na ja“, entgegnete ich, langsam verstehend, „das geht vielleicht in Deutsch oder Englisch mit einer netten Kurzgeschichte, aber wie soll das zum Beispiel in Mathematik in der Oberstufe funktionieren?“*

Ich kam nicht weiter. Der Fachleiter unterbrach mich und begann etwas unwirsch den Kopf zu schütteln, vor Ungeduld fing er an zu stottern. „*Mhh, ähm, also, indem Sie sie ...*“ Während Handrücken und sogar Ellenbogen sich weiter berührten, bewegten sich seine Finger in einer flüssigen Bewegung nach oben, vom Körper weg. „... *entdecken lassen!*“ Bei dem Wort „entdecken“ hatten seine Hände ihre Bewegung in einem Endspurt beendet und zeigten nun nach vorne, auf mich. Nie ist es mir später gelungen, diese Bewegung nachzumachen.

Die Schüler „abholen“ und „entdecken lassen“? Ich hatte noch nicht wirklich kapiert, setzte aber ein Gesicht auf, das von immensem Verständnis zeugen sollte. Diesen Gesichtsausdruck, gepaart mit einem leichten, Einsicht demonstrierenden Nicken, entwickelte ich in den nächsten knapp zwei Jahren bis zur absoluten Perfektion.

Man brauchte schon einige Strategien, um als Lehramts-Referendar im Norden Deutschlands durchzukommen. Schließlich wurde ich von der Theorie an der Universität ins kalte Wasser des Schulalltags und vor allem der Ausbildungsseminare gestoßen.

Viele werden einige meiner geschilderten Erlebnisse als Lehrer-Azubi ins Reich der Dichtung verweisen, andere werden sich vielleicht wiederfinden. Es könnten Stimmen laut werden, die von Übertreibung, von Nachtreten, von Hörensagen sprechen – und möglicherweise haben sie sogar Recht.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass ich ein Freund des generischen Maskulinums bin. Deshalb sind im Folgenden mit Schülern auch Schülerinnen, mit Referendaren auch Referendarinnen, mit Lehrern auch Lehrerinnen und mit Fachleiterinnen auch Fachleiter gemeint.

# Stuhlkreis

## Lehrer werden

In einer Unterhaltung über die lang zurückliegende Schulzeit stellt man meist erstaunt fest, ähnliche Lehrertypen erlebt zu haben: den zerstreuten Mathelehrer, die langweilige Deutschlehrerin, den humorlosen Lateinlehrer, die viel zu strenge Französischlehrerin oder den grapschenden Sportlehrer.

Hat man sich dieses Standard-Programm gegenseitig erzählt, kommen vielleicht aus dem tiefsten Erinnerungsnebel auch noch einige andere, schwer in Kategorien einzuteilende Personen zum Vorschein. Es sind junge, etwas unbeholfen wirkende Lehreranfänger, die vorne nervös ihren Unterricht zu gestalten versuchten, während im hinteren Teil des Klassenraumes eine Meute von Beobachtern saß, alle mit ernstem Blick und die ganze Stunde über eifrig mitschreibend. Die Rede ist von den Referendaren, die in meiner Schülererinnerung meist Abwechslung und Leben in den grauen Schulalltag brachten. Jeder wird sich an den einen oder anderen dieser noch unfertigen Lehrer erinnern und sei es auch nur, weil man es ihm mal so richtig gezeigt hatte, damals, als er eine Stunde vorführen sollte.

Gespräche über die Spezies „Lehrer“ gipfeln vor allem bei Personen, die nichts mit Schule zu tun haben, oft in der Feststellung, der Lehrerberuf sei doch der Traumjob schlechthin. Wer kennt nicht die Vorteile, die ein Lehrer in den Augen vieler Nicht-Lehrer genießt: Er verdient wahnsinnig viel Geld, ist unkündbar und hat ständig Ferien. Jeder Lehrer hat außerdem vormittags Recht und nachmittags frei.

Doch dieses goldene Leben steht einem Lehrer auch zu, denn schließlich hat er gleich zu Anfang seiner beruflichen Laufbahn ein Martyrium überleben müssen, die zweijährige Ausbildungsphase vor dem Zweiten Staatsexamen nämlich, das Referendariat.

Für die meisten Lehramtsstudenten, die gerade ihr Erstes Staatsexamen in der Tasche hatten, war es zu meiner Zeit

nicht leicht, eine Ausbildungsstelle an einer Schule zu bekommen. Noch schwieriger aber war es für viele, nach dem Referendariat gar eine Festanstellung als Lehrer zu ergattern. Also musste sowohl ein vernünftiges Erstes, besonders aber ein richtig gutes Zweites Staatsexamen her. Leider wurde vielen Lehramtsanwärtern erst in dieser Ausbildungsphase klar, dass gute Beurteilungen alleine nicht reichten. Die Fächer waren entscheidend. Wer die Kombination Latein und Mathematik studiert hatte, musste auf Noten nicht sonderlich achten. Da es nur wenige Lehrer mit diesen Fächern gab, konnte er relativ problemlos einen Referendariatsplatz bekommen und nach der Ausbildungszeit eine feste Stelle. Hatte er vielleicht noch Physik als zusätzliches drittes Unterrichtsfach, brauchte er nur abzuwarten. Er durfte gelassen zu Hause sitzen und in aller Ruhe die Angebote der Schulen sondieren.

Anders sah es bei den so genannten „Massenfächern“ aus. Mit der Kombination Deutsch und Geschichte konnte die Note Eins ein Sternchen haben, der Titel ein Doktor sein und die Frau das achte Kind erwarten – mit viel Glück landete man mit einer halben befristeten Stelle an einer Integrativen Gesamtschule bei Pinneberg.

## **Praktikum mit Folgen**

Dachte ich während meiner eigenen Schulzeit, die ich nicht sonderlich mochte, an meine Zukunft, war zumindest eine Sache immer völlig klar gewesen: Lehrer werden? Nein Danke! Also studierte ich meine Fächer (typische Lehrerfächer) trotzig einige Semester lang mit dem Ziel, am Ende meinen Magister zu machen und dadurch dem Staatsexamen aus dem Weg zu gehen. Das war zwar unbequem, aber konsequent. Und kurzsichtig war es auch. Denn etwas anderes als Lehrer konnte man mit meinen Fächern nun einmal kaum werden. Mir wurde zunehmend klar, dass „Magister“ verdammt gut klingt, aber leider kein Beruf ist.

Also überwand ich mich und meine Schul-Aversionen und absolvierte ein Praktikum an einem Gymnasium. Wider Erwarten gefiel es mir. Ich durfte mehrere Stunden „halten“, ein